

Leseprobe aus:

Kapka Kassabova Die letzte Grenze



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Paul Zsolnay Verlag Wien 2018





Kapka Kassabova

DIE LETZTE
GRENZE

Am Rand Europas,
in der Mitte der Welt

Aus dem Englischen von
Brigitte Hilzensauer

Paul Zsolnay Verlag

Die Originalausgabe erschien erstmals 2017
unter dem Titel *Border. A Journey to the Edge of Europe*
bei Granta Books, London.

1. Auflage 2018

ISBN 978-3-552-05907-8

Copyright © Kapka Kassabova 2017

Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe

© 2018 Paul Zsolnay Verlag Ges.m.b.H., Wien

Satz: Eva Kaltenbrunner-Dorfinger, Wien

Autorenfoto: © Lebrecht Music and

Arts Photo Library/Alamy Stock Photo

Umschlag: Anzinger und Rasp, München

Karte: © Emily Faccini

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwor-
tungsvollen Quellen
FSC® C014889

Jenen gewidmet, die es, damals wie heute,
nicht über die Grenze geschafft haben

Mit der Bitte, die Wälder zu erhalten

Die Leute vergessen, dass wir nur Gäste
auf dieser Erde sind, dass wir nackt kommen
und mit leeren Händen gehen.

Esmā Redžepova, Roma-Sängerin

INHALT

Vorwort	13
<i>Grenze</i>	18
Berg des Wahnsinns, I	19

Teil eins STERNHELLES STRANDSCHA

<i>Via Pontica</i>	25
Die Rote Riviera	26
<i>Strandscha</i>	32
Das Dorf im Tal	35
<i>Agiasma</i>	46
Alles beginnt mit einer Quelle	47
<i>Tscheschma</i>	60
Ein Müßiggänger	61
<i>415</i>	66
Draht im Herzen	68
<i>Klyon (1961 bis 1990)</i>	72
Das Grabmal von Bastet	73
<i>Kaltes Wasser</i>	90
Pilger	91
<i>Sühne</i>	97
Einhundertundzwanzig Sünden	98
<i>Sozialistische Persönlichkeit</i>	103
Der Ritt auf dem Eisernen Vorhang	104
<i>Smei</i>	123
Ball aus Feuer	124

Teil zwei
THRAKISCHE KORRIDORE

<i>Thrakien</i>	135
Der Freund mit den Tauben	138
<i>Memleket</i>	151
Mädchen zwischen den Sprachen	152
<i>Komschulak</i>	167
Den tanzenden Priester vor Augen	168
<i>Rosa damascena</i>	179
Wenn du treu bist	180
<i>Korridore</i>	189
Alle kommen zu Ali	190
<i>Via antica</i>	195
Geschichten von der Brücke	196
<i>Geister</i>	203
Eine kurdische Liebesgeschichte	204
<i>Die Quelle des Mädchens mit den weißen Beinen</i>	214
Der Hühnerstall	216

Teil drei
DIE PÄSSE DER RHODOPEN

<i>Rhodopaea, rhodopaeum, rhodopensis</i>	229
Das Dorf des ewigen Lebens	231
<i>Das Urteil</i>	244
Auf der Straße zur Freiheit	246
<i>Die Geschichte von den zwei Königreichen</i>	261
Drama	264
<i>Die Metaxas-Linie</i>	275
Berg des Wahnsinns, II	277
<i>Agonia</i>	286
Hotel Über der Welt	288

<i>Ursus arctos</i>	294
Göttin des Waldes	295
<i>Tabak</i>	305
Die Frau, die eine Woche lang ging	306

Teil vier

STERNENBESETZTES STRANDSCHA

<i>Lodos</i>	315
Hin zum Fluss	318
<i>Kaynarca</i>	339
Der Mönch des Glücks	340
<i>Ewige Wiederkehr</i>	350
Die gute Meerjungfrau	352
<i>Muhhabet</i>	359
Der letzte Schäfer	360
<i>Uroki</i>	366
Wie man eine Verwünschung aufhebt	368
Dank und Quellen	381

VORWORT

Dieses Buch erzählt die Menschengeschichte der letzten Grenze Europas. Sie befindet sich dort, wo Bulgarien, Griechenland und die Türkei zusammentreffen und sich wieder trennen, da nun Grenzen einmal so sind, wie sie sind. Es ist auch der Ort, wo etwas wie Europa beginnt und etwas endet, das nicht ganz Asien ist.

Das umreißt im Großen und Ganzen die geografischen Gegebenheiten, aber die Landkarte führt einen nur so weit, bis man sich in einem uralten Wald wiederfindet, strotzend vor Schatten und Leben jenseits aller Zeit. Jedenfalls war das der Ort, an dem ich schließlich landete. Kann sein, dass alle Grenzgebiete in den Frequenzen des Unbewussten summen; schließlich befinden sich Grenzen dort, wo das Gewebe dünn ist. Diese Grenzregion jedoch summt in einem ganz besonderen, sirengleichen Ton und ist aus drei besonderen Gründen etwas Besonderes. Erstens wegen unvollendeter Angelegenheiten aus dem Kalten Krieg; zweitens, weil sie eine der großen Wildnisse Europas ist; drittens, weil sich hier ein Sammelbecken des gesamten Erdteils befindet, und das, seit es Kontinente gibt.

Meine Generation in Osteuropa wurde erwachsen, als die Berliner Mauer fiel. Diese Grenze überschattete meine bulgarische Kindheit in der letzten Phase des »Sozialismus mit menschlichem Antlitz«, wie die unglückliche Phrase lautete. So war es natürlich, dass eine Reise entlang der Grenzlinie mich rasch in den Bann zog.

Befindet man sich einmal nahe an einer Grenze, ist es unmöglich, nicht in einen solchen Bann gezogen zu werden, nicht etwas exorzieren oder überschreiten zu wollen. Allein schon durch ihre Existenz ist die Grenze eine Einladung. Nun mach schon, flüstert sie, überschreite diese Linie. Wenn du es wagst. Die Linie zu überschreiten, im Sonnenschein oder unter dem Schutz der Nacht, bedeutet Angst und Hoffnung zugleich. Und irgendwo wartet ein Fährmann, dessen Gesicht nicht zu erkennen ist. Menschen sterben, wenn sie Grenzen überqueren, manchmal

auch bloß, weil sie in der Nähe sind. Die Glücklichen werden auf der anderen Seite wiedergeboren.

Eine aktiv polizeilich überwachte Grenze ist immer aggressiv; sie ist die Stelle, wo die Macht plötzlich einen Körper bekommt, wenn nicht ein menschliches Gesicht, und eine Ideologie. Eine Ideologie, die offenkundig mit Grenzen zu tun hat, ist der Nationalismus; die Grenze ist da, um einen Nationalstaat vom anderen zu trennen. Aber eine heimtückischere Ideologie ist in ihrer Praxis zentristisch; der Glaube, dass das Machtzentrum aus der Entfernung ungestraft Befehle erlassen und die Peripherie opfern kann; dass das, was sich außerhalb der allgemeinen Wahrnehmung befindet, auch außerhalb des Gedächtnisses ist. Und Grenzgebiete sind immer Peripherie, immer außerhalb des Blickwinkels der Allgemeinheit.

Seltsamerweise war es der Umstand, dass ich in einem Land ohne Grenzen lebte, der mich zu dieser Grenzreise bewog. Ich lebe im ländlichen Schottland, das als eine Art Peripherie gelten mag, falls das Zentrum der Zentralgürtel zwischen Edinburgh und Glasgow ist, und noch mehr als Peripherie, wenn das Zentrum London ist. Schottland war traditionell immer ein Land der Diversität und Freiheit, der Inseln und Exzentritäten. Aber in Schottland dämmert das Zeitalter des Körperschafts-Bürokraten mit menschlichem Antlitz heran, und jeden Tag greift ein weiteres zentralistisches Gesetz in entlegenen Gemeinden durch, wieder ein Wald wird umgelegt, um einem Steinbruch zu weichen, Windrädern, die sich nicht zu drehen, gigantischen Strommasten, die keine Elektrizität weiterzuleiten scheinen. Ödnisse von subventioniertem Profit tauchen dort auf, wo früher verschrobene Wildnis war. Während ich die rücksichtslose Einebnung des schottischen Hochlandes beobachtete, wuchs meine Neugier über meine heimatlichen balkanischen Peripherien. Ich wollte wissen, was dort vor sich ging, 25 Jahre, nachdem ich fortgezogen war.

Wenn wir politische Grenzen in harte und weiche unterteilen, dann besitzt die Grenze in diesem Buch ein halbes Jahrhundert Kalter-Krieg-Härte: Bulgarien im Norden gegen Griechenland und im Süden gegen die Türkei markierten die Grenzlinie zwischen den Staaten des Warschauer

Pakts im Sowjetblock und den Mitgliedstaaten der Nato in der westlichen Einflussphäre. Kurz, es war der südlichste Abschnitt des Eisernen Vorhangs in Europa, eine von den Armeen dreier Länder verdunkelte, bewaldete Berliner Mauer. Sie war tödlich, und sie blieb dornig vor Angst bis zum heutigen Tag.

Heute ist die Grenze zwischen Griechenland und Bulgarien durch die Mitgliedschaft beider Länder in der Europäischen Union aufgeweicht. Die türkisch-bulgarische und türkisch-griechische Grenze haben ihre alte Festigkeit verloren, aber eine neue gewonnen: Ihr Symptom sind die neuen Drahtzäune, errichtet, um den Strom an Menschen aus dem Nahen Osten aufzuhalten.

Ich war zufällig dort, als aus dem Strom ein Blutsturz wurde. Globale Bewegungen und globales Verbarrikadieren, neuer Internationalismus und alte Nationalismen – das ist die systemische Krankheit im Herzen unserer Welt, und sie hat sich von einer Peripherie zur anderen ausgebreitet, denn nirgendwo ist es noch entlegen. Das heißt, bis man sich im Wald verirrt.

Aber der ursprüngliche emotionale Anstoß zu meiner Reise war einfach: Ich wollte die verbotenen Orte meiner Kindheit sehen, die ehemals militarisierten Grenzdörfer und -städte, Flüsse und Wälder, die zwei Generationen lang unzugänglich gewesen waren. Ich fuhr mit meiner Auflehnung dagegen hin, dass wir so lange wie ungeliebte Hunde hinter dem Eisernen Vorhang angekettet gewesen waren. Und mit meiner Neugier, die Menschen einer Terra incognita kennenzulernen. Als Herodot im 5. Jahrhundert vor Christus schrieb: »Von Europa aber weiß offenbar niemand etwas Genaues, weder über den Osten noch über den Norden, ob es da vom Meer umgeben ist«, hätte er diesen Teil des Kontinents im frühen 21. Jahrhundert meinen können. Als ich mich auf den Weg machte, teilte ich die allgemeine Unwissenheit über diese Region nicht nur mit den weiter entfernt lebenden Europäern, sondern auch mit den urbanen Eliten der drei aneinandergrenzenden Länder. Im Geist derjenigen, die dort nicht leben oder zu Besuch hinkommen, ist dieses Grenzgebiet ein anderes Land, ein wenig wie die Vergangenheit, wo Dinge anders gemacht werden.

Wann immer man über den Balkan spricht, ist das abgedroschene alte Bild von der Brücke unvermeidlich, aber nirgendwo ist es deutlicher zu beobachten als am Südostbalkan, dem alltäglichen Durchgang zwischen dem, was Ost und West zu nennen wir uns angewöhnt haben.

Paradoxerweise ist dies nach wie vor eine verborgene Falte der globalen Matrix. Einige der Gebiete, die ich durchquerte, waren so schön, dass einem das Herz hätte stehenbleiben mögen, aber nur Botaniker und Ornithologen kommen dorthin, Schmuggler und Wilderer, die Heroischen und die Verlorenen. Und dann sind da die Einheimischen.

Die Geschichte werde von den Siegern geschrieben, heißt es, mir aber scheint, dass Geschichte vor allem von denen geschrieben wird, die nicht dort waren, was dasselbe sein mag. Ich verspürte einen Hunger: in die Gesichter derjenigen zu schauen, die dort sind, ihre Geschichten zu hören, mit ihnen zu essen, neue Wörter zu lernen. Was braucht es, um in einem so sehr von alten und modernen Mythen durchdrungenen, derart psychologisch aufgeladenen Grenzland zu leben? Niemand von uns kann Begrenzungen entkommen: zwischen dem Selbst und dem anderen, Vorhaben und Tat, Träumen und Wachen, Leben und Sterben. Vielleicht können uns die Leute an der Grenze etwas über Schwellenräume erzählen.

Die Reise, die ich hier beschreibe, verläuft im Kreis und folgt den Umrissen natürlicher Regionen innerhalb der Grenzzone. Ich begann am Schwarzen Meer, am Rand des rätselhaften Strandscha-Gebirges, wo mediterrane und balkanische Strömungen aufeinandertreffen; fuhr abwärts in die Grenzebenen Thrakiens mit seinen Korridoren für Verkehr und Handel; drang in die Pässe der Rhodopen vor, wo jeder Gipfel eine Legende und kein Dorf das ist, was es zu sein scheint, und endete auf der spiegelbildlichen Seite des Anfangs – Strandscha und das Schwarze Meer.

Mit wenigen Ausnahmen wurden die Namen verändert, und manchmal habe ich individueller Privatheit und erzählerischer Ökonomie zuliebe topografische oder biografische Details zusammengezogen. Der Naturreichtum der Region würde mehr Raum verdienen, aber mein Fokus war die Geschichte der Menschen. In der Menschengeschichte sind Gren-

zen allgegenwärtig – sichtbar und unsichtbar, weich und hart –, aber die uralte Wildnis, die vor ihnen war, ist endlich. Vielleicht fühle ich mich deshalb, weil diese Grenze immer noch eine Wildnis ist, bei ihren Menschen und Geistern zugegen.

Kapka Kassabova
In den schottischen Highlands

— Grenze —

Laut *Oxford English Dictionary*

1. eine Linie, die zwei Länder voneinander trennt
2. ein Band oder ein Streifen, üblicherweise dekorativ, um den Rand eines Gegenstandes

BERG DES WAHNSINNS, I

Der Moment kam auf der halben Strecke der Reise. Hoch oben in den Rhodopen an der bulgarisch-griechischen Grenze führte eine Serpentinstraße die Bachschlucht hinauf, und wo die Straße oben endete, lag ein letztes Phantomdorf mit ausgehöhlten Fenstern und einem steinernen Brunnen ohne Wasser. Niemand lebte mehr dort. Jenseits der Straße und des Dorfes – die Eichenwälder des Niemandslandes. Wir meinen durchs Leben zu gehen und das Unheimliche – außer in Filmen – nie kennenzulernen, aber in diesem Dorf habe ich etwas erlebt, das den Schrecken in mein Herz brachte. Ich weiß immer noch nicht, ob es »real« war, aber die Gefühle, die es begleiteten, sind bis heute in meinem Körper.

Ich war in diese vergessene Falte des Berges gekommen, um etwas zu suchen, und war in das da hineingeraten. Vielleicht war es *das*, wonach ich gesucht hatte. Wie auch immer, nun sah ich mich diese Schlucht mit struppigem Wald voller Wildschweine und Felsklippen hinunterrennen, zwanzig Kilometer ohne einen Menschen, die unbarmherzige Sonne hämmerte auf meinen Kopf wie ein Urteil für irgendein Verbrechen, das lange zurücklag.

Oben zwischen den Gipfeln gab es tatsächlich eine Felsspitze namens »Urteil«, eine Stelle, von der Körper in den Schlund der Zeit geworfen worden waren, der zwischen den ersten Menschenopfern der Thraker und den letzten Jahren des Kalten Krieges klaffte. Aber ich lief in die entgegengesetzte Richtung – bergabwärts zum nächsten bewohnten Dorf, das weit weg war, und weit weg war auch alles andere, das mir verständlich war.

Das Gefühl, dies sei nichts Persönliches, dies sei nicht nur *mein* Schrecken, erwies sich im Rückblick als richtig. Ich nahm Schwingungen von Ereignissen auf, die der Berg in sich trug. Es waren keine natürlichen, sondern Grenzschwingungen, Schwingungen eines Waldes, in dessen Bäume die Initialen jener eingekratzt waren, die im 20. Jahrhundert jung und

verzweifelt gewesen waren. Ihrer Geschichten wegen war ich gekommen, aber war ich der Aufgabe gewachsen?

Die Leute hatten mir erzählt, hier würden Menschen und Dinge verschwinden, aber nichts geht wirklich weg. Das fühlte ich jetzt, wie eine Anwesenheit hinter mir. Obwohl es Mittag war, hatten sich die Berge des Orpheus dunkel verfärbt. Ich kam an einen Seitenarm des Flusses und blieb stehen, um etwas zu trinken. Das eisige Wasser brannte in der Kehle. Ich wusste, dass die Quelle der Mesta (griechisch: des Nestos) jenseits der Grenze oben in der höchsten Bergkette der Balkanhalbinsel lag und dass die Länge des Flusses 234 Kilometer betrug, bevor er in die Ägäis mündete – aber was haben Tatsachen schon je für die Hilfsbedürftigen getan? Das hier war kein normaler Fluss. Auf der anderen Seite der Grenze lag eine bodenlose Höhle mit einem donnernden Wasserfall, genannt die Teufelsschlucht. Dort, so hieß es, sei Orpheus in die Unterwelt hinabgestiegen. Nichts, was hineingeht, kommt jemals wieder heraus, inklusive der letzten Höhlenforscher, ein Mann und eine Frau, die in den 1970er Jahren dort verschwanden. Sogar Orpheus, das einzige Lebewesen, das aus dem chthonischen Reich wiederkehrte, wurde schließlich von den rasenden Mänaden zerfleischt; seinen Kopf warfen sie in den Hebrus, der über 480 Kilometer weit fließt, bevor er zur Ägäis wird. Sein Verbrechen? Er hatte am Ende seines Lebens die Seiten gewechselt und zwei gefährliche Grenzen überquert: von Dionysos, seinem früheren Mentor, dem Gott der nächtlichen Mysterien, zum Sonnengott Apollo und von der Liebe zu Frauen zur Liebe zu Männern. Grenzlinsen zu überschreiten ist nicht einmal für Götter sicher, ganz zu schweigen von menschlichen Wesen.

Etwas weiter flussabwärts traf ich auf eine Frau und zwei Männer, die ein kleines Boot mit Brotlaiben beluden. Dutzenden Brotlaiben. Sie hatten lange Haare und Gesichter, die froh waren über irgendetwas. Mein Schreck löste sich in Bezauberung auf. Sie luden mich ein, mit ihnen den Fluss zu überqueren. Und dort, auf der anderen Seite ...

Aber das ist für später.

Was ist eine Grenze, wenn die Definitionen aus den Lexika nicht ausreichen? Es ist etwas, was man, ohne es zu wissen, in sich trägt, bis man

an einen Ort wie diesen kommt. Du rufst in eine Schlucht hinein, deren eine Seite in der Sonne liegt, die andere im Dämmer, und das Echo vielfältigt deinen Wunsch, verzerrt deine Stimme, führt sie fort in ein fernes Land, wo du einmal gewesen sein magst.

Teil eins

STERNHELLES STRANDSCHA

Auch du wirst fortlaufen, sagte der Hirte.
Und wenn ich bleibe?
Wenn du bleibst ... Ich geb dir
einen Monat. Siehst du die Eiche dort?
Dort wirst du dich erhängen.

Georgi Markow, Die Frauen von Warschau

— *Via Pontica* —

Auf dem Land war sie einst eine Römerstraße, die Donau und Bosporus verband. In der Luft ist sie immer noch eine Migrationsroute für Vögel. Die Via Pontica hat ihren Namen vom Schwarzen Meer, dessen Name einst Pontus Euxinus lautete, das gastliche Meer. Allerdings hieß es, bevor Griechen aus Milet daran siedelten, Pontus *Axinus*, das unwirtliche Meer, denn es war tückisch zu befahren, und die Ufer waren von Piraten und Barbaren (sprich: Nichtgriechen) bevölkert. Ovid verbrachte sein Exil am Westufer dieses Meeres, verfasste seine »Tristia« und tat sich selber leid unter den Geten, einem thrakischen Stamm von Barbaren (sprich: Nicht-römern).

Hier am frostigen Ufer des Euxinus verweile ich.

Axinus ist sein Name, wie die weisen Alten sagen.

Der arme Ovid, zu würdevoll, um zu genießen. Seit seiner Zeit sind Barbaren und Zivilisationen gekommen und gegangen, einige sind geblieben, aber etwas Pontisches hat sich nicht geändert. Wenn man an die südwestlichen Strände des Schwarzen Meeres kommt, wo sich Bulgarien und die Türkei im Wasser eine unsichtbare Grenze teilen, wo die Schiffe zwischen dem Bosporus und Odessa hin und her gleiten, kann man an einem einzigen Septembertag immer noch den Himmel von fünfzigtausend Störchen verdunkelt sehen, die nach Afrika unterwegs sind.

Aber damals war es noch Sommer.

DIE ROTE RIVIERA

Sommer 1984, die südlichen Strände Bulgariens. Alle Vögel waren schon da, auch die Urlauber: solche, die wie wir aussahen, und die exotischen mit ihrem prächtigen Gefieder, ihren bunten Strandtüchern und ihrer Aura sexueller Freizügigkeit. Das Einzige, was den heißen Himmel verdunkelte, waren die räuberischen Möwen, die sich auf die kleinen Plastikbehälter mit salzigen frittierten Sprossen stürzten, die wir alle mampften.

Ich sah auf von den sandigen Seiten meines Buches, geschrieben von dem spannenden amerikanischen Schriftsteller Jack London, dessen Held Martin Eden sich ertränkt, weil es in der kapitalistischen Welt ohne jede moralische Bedeutung ist, ein erfolgreicher Schriftsteller zu sein. Mein Lieblingsbuch von ihm war »Der Ruf der Wildnis«, ein Abenteuer, das fehlschlägt – aber was für ein Abenteuer! Ich sehnte mich nach einem Abenteuer, gleich welcher Art. Wenn man an diesem Strand zu schwimmen begann und immer weiter südwärts schwamm, wie mein Vater, der stundenlang im Meer verschwand, vorbei an den Schwärmen riesiger Quallen, vorbei am Campingplatz und dem wegen seiner Nudisten und Künstlertypen, nicht wegen zahmer Familien, wie wir eine waren, berühmten Strand, dann landete man in der Türkei.

Obwohl die Türkei auf derselben Seite des Schwarzen Meeres lag, befand sie sich auf der anderen Seite der Grenze, und Dinge, die das Wort Grenze, *graniza*, enthielten – sogar der Klang war schartig, wie das *gra-gra* der Möwen –, mied man am besten, das wusste sogar ich. Zum Beispiel bedeutete ins Ausland zu reisen »über die Grenze« zu gehen, also jenseits der Grenzen des Erlaubten, von wo es keine Wiederkehr gab. Tatsächlich wurden diejenigen, die fortgingen und nicht mehr wiederkehrten, Nicht-Rückkehrer genannt. Sie wurden in Abwesenheit verurteilt, und an ihrer Stelle hatten ihre Familien zu leiden. Die einzige solche Person, von der ich wusste, war der Mann meiner Klavierlehrerin, den ich nie kennengelernt hatte – er war jenseits der Grenzen des Erlaubten. Er war einer der

Hunderten bulgarischen Musiker, die zu Konzerten ins Ausland führen und zu Nicht-Rückkehrern wurden. Der Preis, den sie bezahlten, bestand darin, ihre Heimat vielleicht nie mehr wiederzusehen.

Während es einem langsam dämmerte, warum die Grenze existierte (damit Leute wie wir nicht fortgehen konnten), entwickelte man langsam eine Art innerliches Grenzgefühl, wie eine Magenverstimmung. Ich war in diesem Sommer zehn Jahre alt, alt genug, um von Leidenschaft geschüttelt zu werden. Das Objekt meiner Begierde war ein älterer blonder Junge, auf Urlaub mit seinen Eltern. Wir waren aus Sofia gekommen, sie aus Berlin, und für zwei Wochen voller köstlicher Qual belauerten wir einander von unseren Badetüchern aus, umgeben von einem Hauch von Niveacreme und präpubertärer Sehnsucht. Aber der Mangel an Erfahrung wurde deutlich, und wenn er in der Schlange um Eiscreme hinter mir stand, groß und golden wie ein Apoll, vergaß ich jedes Wort Russisch – unsere gemeinsame Sprache –, das ich in der Schule gelernt hatte. Als seine Familie abreiste, weinte ich einen Tag lang. Wir waren doch so offenkundig füreinander bestimmt gewesen.

Was niemand von uns wissen konnte: Am Strand wimmelte es von spähenden Augen. Am stärksten konzentriert und in der prachtvollsten Umgebung im nahe gelegenen legendären Internationalen Jugendzentrum, wo dreißig Jahre lang die Hautevolee der Ostblock-Jugend zum Feiern hinkam und bei Schönheitswettbewerben, Neptunfesten und Musikabenden am Strand herumstolzierte. Das waren keine gewöhnlichen Strände. Das war die Rote Riviera, in den väterlichen Worten Chruschtschows das Schaufenster des kommunistischen Blocks; er war überzeugt, dass »die Freundschaft der Bulgaren zu uns besonders innig« sei. Hierher kamen Ost- und Westdeutsche, Norweger, Schweden, Ungarn, Polen und Tschechoslowaken, um sich am Goldstrand und Sonnenstrand, die in den 1960er Jahren entstanden waren und bald zur einträglichsten Einkommensquelle für den Staat wurden, zu vergnügen. Denn dies war totalitärer Tourismus, und alles hier gehörte dem Staat, sogar der Sand. Wir wohnten in einem illegal gemieteten Zimmer im Haus eines Einheimischen – illegal, weil nur staatliche Hotels reguläre Geschäfte tätigen konnten. Unser verschlafener Küstenort hieß Mitschurin, nach dem

russischen Biologen, der das Saatgut revolutioniert hatte. In Mitschurin mit seinem Mittelmeerklima wurde ein durchgeknalltes landwirtschaftliches Experiment im Sowjetstil durchgeführt, bei dem Wissenschaftler versuchten, Eukalyptus und Gummibäume, Teepflanzen und Mandarinen zu züchten. Nun, das fruchtbare Land brachte bereits Walnüsse und Mandeln, Feigen und Weinreben hervor, aber es ging darum zu beweisen, dass der entwickelte Sozialismus alles kontrollieren konnte, vom Lauf der Geschichte bis zum Verhalten von Mikroorganismen.

Es war ein Ort, an dem jeder zweite Barkeeper im Dienst der bulgarischen Staatssicherheit stand, während eine speziell geschulte »Operationsgruppe« von KGB-, tschechischen und Stasi-Agenten, als Urlauber verkleidet, ein Auge auf die Hedonisten hatte. Bei den Einheimischen waren die Ostdeutschen als »Sandalen« bekannt, da sie sich in ihren Sandalen und in Strandkleidung nachts vom Strand und in den dunklen Wald der *gra-gra-graniza* davonzustehlen pflegten, deren Name Strandscha lautete.

Wer sich nicht für den Wald entschied, wandte sich zur Küste; in Tauheranzügen, mit Schlauchbooten und Luftmatratzen paddelten sie südwärts in Richtung der so nahe scheinenden türkischen Küste, bis sie ins Meer hinausgetrieben wurden. Auf der anderen Seite des gezeitenlosen Schwarzen Meeres mit seinen neunzig Prozent anoxidem Wasser unter der sauerstoffführenden oberen Schicht lag die Sowjetunion.

Ich vermisste meinen deutschen Schwarm, ohne zu ahnen, dass mein Sehnen von anderen Körpern am Strand, ebenfalls auf der Suche nach Partnern, repliziert wurde – für Abenteuer einer Nacht, für Handel, Geldwechsel, Ehe. Für eine Möglichkeit, die Grenze zu überqueren. Seit ihren Anfängen in den 1960er Jahren war die Rote Riviera ein Menschenmarkt gewesen, wo das Bestgebot nicht für Liebe abgegeben wurde, sondern für Freiheit. Und der höchste Preis, den man entrichten konnte, war das Leben. Viele taten das.

Es war ein langer Weg vom Strand zur türkischen Grenze, und dieser Weg führte durch die bewaldeten Hügel von Strandscha, die einen mitternächtlichen Schatten über die sonnigen Badeorte warfen. Über Strandscha wussten wir bloß, dass es voller Bäche, Rhododendren und

Reptilien war und dass in seinen Dörfern Feuerriten heimisch waren, bei denen die Leute auf glühenden Kohlen gingen. Verwirrenderweise war die Ausübung dieses Rituals vom Staat verboten – außer an offiziellen Orten wie dem Internationalen Jugendzentrum, wo die Feuergeher staatlich approbiert waren, ebenso wie die Tanzbären an Ketten, die dorthin gebracht wurden, um die Besucher zu unterhalten; das waren offizielle Bären. Wollte man Strandscha besuchen, benötigte man eine behördliche Genehmigung vom Innenministerium. In anderen Worten: Man durfte nicht hin.

»Warum dürfen wir nicht nach Strandscha?«, fragte ich, als der deutsche Junge fort war und die Eiscreme ihren Geschmack verloren hatte.

»Wir haben dort nichts zu suchen«, sagte mein Vater.

»Der Wald ist voller Soldaten«, sagte meine Mutter.

Es gab eine Wand aus stromführendem Stacheldraht, so lang wie die Grenze. Wer den Wald betrat, konnte das für ihn bestimmte Warnsignal in den zwei Sprachen der Verzweiflung lesen:

ВНИМАНИ ГРАНИЧНА ЗОНА!

ACHTUNG GRENZZONE!

War man aber weit genug gegangen, um dieses Schild zu lesen, nach Tagen und Nächten im Reptilienwald, weshalb hätte man dann umkehren sollen?

Wenn Unschuld das Gefühl ist, die Welt sei ein sicherer und gerechter Ort, dann begann ich in jenem Sommer die meine zu verlieren. Warum durften wir nicht der deutschen Familie nach Berlin nachreisen? Warum durften wir – oder, wenn wir schon dabei waren, die deutsche Familie – nicht in die Türkei fahren, die bloß ein Stück weiter küstenabwärts lag? Warum musste ein Deutscher in einem Heißluftballon über die Grenze fliegen, wie man munkelte, außer es stimmte wirklich? Weil wir in einem Freiluftgefängnis lebten. Ein Gefühl melancholischer Revolte begann aufzukeimen.

Sechs Jahre später mussten die »Sandalen« nicht so weit fahren, um zu entkommen, denn die Berliner Mauer war gefallen. Unsere Familie über-

querte die Grenze – wenn auch nicht *diese*, sondern irgendeine andere imaginäre Grenze über dem Pazifik, auf dem Weg zu einem neuen Leben in Neuseeland, einem Ort, der von Stränden anderer Art geprägt war.

Es war neuerlich Sommer, als ich dreißig Jahre später wiederkam.

Am Flughafen in Burgas säumten Weingärten die Landebahnen, die Luft roch nach Benzin und baldigem Sex. Ich war mit einem Urlaubscharterflug aus Edinburgh gekommen, das Flugzeug war voller tätowierter Männer und Frauen mit grellem Lachen und Make-up. In Gesellschaft schwitzender, aufgeregter Russen, junger Skandinavier, pickelig vor Hormonen, blasshäutiger Familien aus anderen nördlichen Breiten betrat ich bulgarischen Boden. Aus dieser lebhaften Hafenstadt wurden die Konsumententouristen Europas wie Dosenfleisch in die pulsierenden Strandorte von Goldsand und Sonnenstrand verschickt. Meine Rote Riviera war zu einem heiteren Inferno des globalen Kapitalismus geworden.

Ich nahm einen Mietwagen und fuhr vorbei an den vielfarbigem Salzseen des Golfs von Burgas. Die erstickten Schreie von Pelikanen, Kormoranen und Eisvögeln, der Geruch nach reifenden Feigen, nach sandigem, lüsternem Niveasommer, die Kräne am Hafen, die Riesenschiffe wie bewegungslose Städte. Hier begannen die dunklen Berge von Strandscha.

Ich nahm die ruhige Uferstraße, die ich zuletzt vor dreißig Jahren aus dem Fond des Familien-Skoda gesehen hatte. Bevor die Straße sich landeinwärts wandte, blieb ich in der letzten Küstenstadt stehen: dem verschlafenen Mitschurin meiner Kindheit. Aber es hatte seinen alten Namen Zarewo wieder angenommen, und einen Moment lang konnte ich es auf der Karte nicht finden, denn für mich bleibt es für immer Mitschurin. Die Versuche, Eukalyptus und Gummibäume anzubauen, waren lange vorüber, man war wieder bei den einheimischen Feigen und Weinreben, Mandeln und Walnüssen gelandet. An der Straße in die Stadt saßen kurzbehoste Männer und Frauen auf Hockern und hielten handgeschriebene Tafeln: »Zimmer zu vermieten«. In den Tagen der Roten Riviera hätten sie als »Freibeuter« festgenommen werden können.

Am Hafen aß ich einen Teller gegrillte Sprotten. Kinder hüpfen krei-schend ins Wasser, und alles schmeckte nach Tränen. Aber ich war wegen

des lange verbotenen Strandscha gekommen, nicht wegen des Meeres. Ich riss mich zusammen und fuhr weiter.

Strandscha: Man wusste, dass man drinnen war, wenn der Verkehr plötzlich aufhörte und der Wald einen umfing. Die Straße wurde löchrig und in Dschungelgrün gehüllt, das Grün war voller moosiger Lagunen und megalithischer Steinheiligtümer, die einst dionysischen Kulturen gedient hatten. Die einzigen Verkehrsteilnehmer, die ich sah, waren ein Zigeunerpaar, das sich auf einem Pferdekarren vorbeizwängte und strahlend goldzahnlächelte, als sei alles gut.

Vier schwarze sattellose Pferde trotteten vor mir her und begannen zu galoppieren, als sie den Motor hörten. Sie trennten sich, um meinen Wagen durchzulassen, und schlossen sich hinter mir zusammen wie in einem Stummfilm.

Mein Ziel war ein Grenzdorf in einem Tal, wo ich einige Zeit verbringen und die Gegend erkunden wollte. Verwirrt vom unübersichtlichen Straßennetz und schief stehenden Wegweisern, die in die Wildnis zeigten, verirrte ich mich. Als ich auf der verlassenem Straße anhielt, um im Kofferraum eine Wasserflasche zu suchen, hörte ich das Knacken von Zweigen und ging nachschauen – immer eine schlechte Idee. Im Wald spürte ich, wie von allen Seiten etwas näher rückte. Mückenartige Fliegen krochen mir in Nase und Mund, und als ich zum Auto zurücklief, trat ich beinahe in ein Nest mit quicklebendigen Kreuzottern. Mit klammen Händen fuhr ich weiter.

Unter der Bergstraße öffneten sich weite, nackte Ausblicke, wie ein Schlag, der einen taumeln lässt. Schwindelweiten aus Samt, eine gefaltete Welt, als müsse man hineinspringen, um auf der anderen Seite eines Abgrunds wieder aufzutauchen.

— Strandscha —

Die letzte Gebirgskette Südosteuropas. Fläche: 10 000 Quadratkilometer. Alter: 300 Millionen Jahre. Sie beginnt im Osten am Schwarzen Meer und läuft in den thrakischen Ebenen im Westen aus. Sie wurde nach und nach durch das Zusammentreffen und Auseinanderdriften der eurasischen Platten gebildet, deren letztes drastisches Ergebnis der Bosphorus ist. Die Flusstäler des Strandscha werden durch das kontinuierliche Absinken der Küste des Schwarzen Meeres gebildet. Obwohl der höchste Gipfel des Strandscha nur 1031 Meter hoch ist, fühlt man sich dort oben den Sternen nahe, zu nahe. Auf der türkischen Seite nennt man das Gebirge Yildiz, das Sternenbesetzte.

Da Strandscha die letzte Eiszeit nicht mitmachte, haben sich in diesem Habitat Pflanzen aus dem Tertiär erhalten, ein veritables Freiluftmuseum für Reliktpflanzen, darunter der gute alte *Rhododendron ponticum*, der in anderen Teilen der Welt angepflanzt wird, hier aber seit dem Tertiär ununterbrochen heimisch ist. Mehr als zwanzig Reptilienarten vermehren sich in diesem ornithologischen, herpetischen und Säugetier-Himmel, wo eines sicher ist: Obwohl Menschen selten sind, ist man im Wald nie allein.

In Strandscha gibt es immer noch megalithische Kultstätten und andere geheimnisvolle Orte der alten Thraker, die schriftlose Spuren ihrer Existenz hinterlassen haben. Ihre wenigen schriftlichen Hinterlassenschaften waren rätselhaft, etwa diese freundliche Inschrift auf einem Stein aus dem 2. Jahrhundert vor Christus, auf Griechisch: »Fremder, der du hierher kommst, möge es dir gut ergehen!« Für die alten Griechen hingegen waren es die Thraker, welche die Fremden waren – »dort am Ende des Heeres sind neu ankommende Thraker«, schrieb Homer in der »Ilias« –, wenn man Stämme, die um 4000 vor Christus in diesen Ländern bereits fest ansässig waren, als Neuankömmlinge bezeichnen kann.

Sie wurden allerdings erst um die Mitte des zweiten Jahrtausends vor Christus eine ethnisch zusammenhängende Population. Homer erwähnte als Erster die Thraker und schrieb von ihrem König Rhesus, dessen Heere neben den Griechen im griechisch-trojanischen Krieg auftauchten, mit seinen schneeweißen Pferden, »im Lauf so schnell wie eilende Winde«, und seinen Waffen aus Gold und Silber: »Fürwahr, nicht sterblichem Manne gebührt es, solche zu tragen, sie sind bestimmt für ewige Götter.«

Wir kommen zum Gold zurück.

Vor dem 14. Jahrhundert nach Christus, als die türkischen Seldschuken auftauchten, war Strandscha mit einer unklaren Grenze zwischen Bulgarien und Byzanz getüpfelt, und irgendwo in Strandscha lag Paroria, die Klosteranlage des großen Eremiten Gregor vom Sinai. Seine einflussreiche quietistische Philosophie des Hesychasmus vertrat als erste eine Art psychosomatisches Gebet, eine Art ekstatische Meditation. Aber Paroria ist spurlos verschwunden.

Traditionell sprachen die Dörfler in Strandscha Bulgarisch und Griechisch und lebten von der Müllerei, der Holzgewinnung, Köhlerei und vom Bootsbau; die zwei großen Reichtümer der Berge aber waren Gold und Vieh. Im Osmanischen Reich (14. bis 20. Jahrhundert) genoss Strandscha einen Sonderstatus: Es gehörte der Familie des Sultans, war beinahe völlig von Steuern befreit, und es gab keine Siedler von außerhalb. Tatsächlich war die Bevölkerung im Strandscha-Gebirge sehr isoliert. Heute durchschneidet die bulgarisch-türkische Grenze die Gebirgskette. Zählt man alle auf beiden Seiten zusammen, dann leben nur etwa achttausend Menschen in Strandscha.

Nun zum Gold. Die Thraker, die das Zeug sehr liebten, bauten es in Strandscha in großem Stil ab, Schatzjäger und Archäologen graben immer noch erstaunliche Artefakte aus reinem Gold aus. An diesen pontischen Ufern war es, dass 4600 vor Christus ein Leichnam, der den ersten Goldschmuck der Menschheit trug, in einem Gräberfeld (dem Gräberfeld von Warnä) bestattet wurde. Uralte Minen zeigen auch umfangreiche Entnahmen von Silber, Kupfer, Eisen und Marmor, besonders im Gefolge des Trojanischen Krieges. Manche meinen, Strandscha sei ein gigan-

tischer Schweizer Käse aus uralten Tunneln und verschlossenen unterirdischen Geheimnissen.

Dass ich solche Fakten über Strandscha kannte, fühlte sich wie ein guter Beginn an – bis ich im Dorf im Tal eintraf.

DAS DORF IM TAL

Das Dorf im Tal bildete das Ende der Straße. Man kam durch einen Mischwald hinunter, das älteste Naturschutzgebiet auf dem Balkan. Die Gesichter von Rotwild erschienen im grünen Licht und verschwanden wieder, und Spechte klopfen verschlüsselte Botschaften.

Ich mietete ein einstöckiges Haus in der letzten Gasse, die Besitzer waren im Ausland und hatten es eben erst gebaut. Die benachbarten zwei Häuser waren verlassen, die Gärten ein Dickicht von verwilderten Obstbäumen, die goldene Birnen in meinen Hof regnen ließen. Am Morgen überquerte eine Schildkröte die Wiese, in der Abenddämmerung kam sie zurück. Die verlassenen Häuser waren drei Jahrhunderte alt und holzverkleidet, im Dach gab es eine eigenartige entfernbare Schindel, um Licht einfallen zu lassen oder vielleicht auch die Nachbarn auszuspionieren.

Bis in die 1990er Jahre hatten zweitausend Seelen hier gelebt; sie waren auf zweihundert geschrumpft. Die Schule mit ihren zerbrochenen Fenstern stand leer, ebenso die Bäckerei, der Gemischtwarenladen, die Militärkasernen. Die Mäander des Flusses traten zweimal im Jahr über die Ufer, überschwemmten dabei das Dorf, und bis ins 20. Jahrhundert hatten die Leute eine Tradition aus dem alten Ägypten bewahrt: Sie sammelten mit an den Walnussbäumen am Ufer befestigten, aus Zweigen geflochtenen Vorrichtungen die fruchtbaren Rückstände des angeschwollenen Flusses. Die Walnussbäume standen immer noch da, schwer von bitteren grünen Früchten.

Das Dorf war nach dem griechischen Kaufmann benannt, der es gegründet hatte, denn dies war bis zu den Balkankriegen, als Millionen ihre Heimat verloren oder Schlimmeres erlitten und in einem fremden Land ein leeres Haus mit noch warmen Kochtöpfen zugewiesen bekamen, ein griechischsprachiges Dorf gewesen. In dem trübseligen, »Bevölkerungsaustausch« genannten Ringelreihen waren die Griechischsprachigen aus Dörfern am Schwarzen Meer, Dörfern wie diesem hier, in die Dörfer um Thessaloniki geflohen, und an ihrer Stelle kamen bulgarische Flüchtlinge

aus der Türkei. Muslime aus beiden Ländern wurden in die Türkei vertrieben. Diese zivile Katastrophe war nur ein Refrain in der langen Elegie des Osmanischen Reiches.

Eine atemberaubende orthodoxe Kirche, ehemals nach den lokalen Schutzheiligen Konstantin und Helena benannt, unterbrach die Dorfsilhouette mit ihrem hölzernen Glockenturm. Die Ikonen waren seit jenem Augenblick hundert Jahre zuvor intakt geblieben, als die Griechen davongelaufen waren und den bulgarischen Ankömmlingen ein unbeabsichtigtes Geschenk hinterlassen hatten. Bald danach brannte die Kirche. Die Dörfler sahen zu, bis sie Schreie von Menschen hörten, und stürzten dann in die Flammen, aber es war niemand drinnen; es waren die Ikonen, die schrien.

Jenseits meiner Gasse gab es bis zur Türkei nur noch alte Karrenwege und bewaldete Anhöhen. Nachts kamen Schakale bis an den Rand des Dorfes und heulten, und die Dorfhunde jaulten zurück, ein Höllenkonzert. Ich konnte nicht schlafen und saß auf meinem Balkon, beobachtete die gelben Augen am Waldrand. Spatzengroße Hornissen drangen ins Haus ein, und ich erschlug sie mit gebundenen russischen Büchern von den Regalen, denn ein Hornissenstich kann einen umbringen, wie es hieß. »Krieg und Frieden« erwies sich als ideal. Mein nächster Nachbar auf der gegenüberliegenden Straßenseite war ein baumlanger ehemaliger Basketball-Champion. Er hatte seine Frau und seinen Sohn verloren und verbrachte die Sommer hier, im alten Haus der Familie, obwohl sein Garten so heruntergekommen aussah wie alles andere. Er strahlte, als er mich sah: »Haben Sie sich auch in Strandscha verliebt?«

Eine Antwort wartete er nicht ab.

»Sie werden sehen. Bleiben Sie noch eine Woche, und Sie werden nicht mehr fortkönnen. Oder Sie fahren und werden krank. Das ist so mit den Bergen.«

Ich lachte zu rasch.

Der Dorfplatz war aus zwei Gründen bemerkenswert. Erstens, ein in den Boden eingelassener steinerner Ring, in dem einmal im Jahr während des *panagy*r oder Dorfmarkts ein Feuer angezündet wurde und Feueranbeter, die *nestinari*, auf den glühenden Kohlen herumtanzten, Ikonen

in den Händen. Zweitens, eine Café-Bar, das zentrale Klatsch-Hauptquartier. Hier wurden Neuankömmlinge in Augenschein genommen, darunter Touristen auf dem Weg nach Istanbul, deren Navis sie hierhergeführt hatten, denn es war dem Vogelflug nach die kürzeste Strecke. Die Leute nannten das Lokal Die Disco, da unten im Keller eine Eisenstange in den als Tanzfläche dienenden Boden gerammt war; ich sah allerdings nie jemanden tanzen.

Die Besitzer waren ein Paar aus der Gegend: ein schwatzhafter fatter Mann mit feinen Gesichtszügen namens Blago und die schlanke Minka, eine Frau weniger Worte. Mit einem schroffen, fatalistischen »Mahlzeit« stellte sie einem das Bestellte auf den Tisch. Hinter ihren grauen Augen schien sie monolithischen Träumen nachzuhängen, als wäre ihr Gesicht aus den Hügeln gehauen, jung, doch uralte.

Blago saß den ganzen Tag rauchend da, sein rasierter Schädel wie eine Signallampe. Er erzählte mir, wie in seiner Kindheit, die auch die meine war, Griechen gekommen waren, um die Häuser ihrer Vorfahren zu sehen, und die Volksmiliz nachher die Kinder zusammengetrommelt und gefragt hatte: »Hast du was von den Griechen genommen?« Die Kinder konnten nicht lügen, und so konfiszierte die Miliz die Kaugummis, die Kugelschreiber, die Schokolade, und schor ihnen dann die Haare.

»Um uns eine Lehre zu erteilen, weil wir etwas von den Kapitalisten angenommen hatten«, schnaubte Blago. »Schauen Sie nicht so entsetzt. Das war normal. Genauso, als sie alle auf dem Platz zusammenriefen, wenn sie am Draht ›Sandalen‹ erwischt hatten. Wir mussten zusehen.«

Wobei zusehen?

»Sie haben sie zusammengeschlagen«, sagte er. »Ich sehe sie noch vor mir, als wäre es gestern gewesen. Jung. In Handschellen. In Sandalen. Manchmal blutig, von den Hunden. Ich erinnere mich an ihre dunkle Kleidung, als Tarnung im Wald. Das sei der Feind, sagten unsere Bullen. Und wir glaubten es. Sonst hätten sie sich ja nicht in diese furchtbare Scheiße geritten, oder?«

Blago drückte seine Zigarette aus.

»Mahlzeit.« Minka stellte einen Salat vor mich hin und setzte sich, sah auf die Berge.

Minka hatte den »Fall und Niedergang«, wie sie es nannte, ihres hübschen Dorfes mitangesehen. Es gab zwei Gründe: den Kalten Krieg und die Grenze, was auf dasselbe hinauslief.

Im Herbst 1944 marschierte die Rote Armee ein, und Bulgarien, bis dahin in einer mörderischen Allianz mit Nazi-Deutschland, wurde nun von einem selbstmörderischen Staatsstreich erschüttert, inklusive Volksgerichtshöfen, die mit sowjetischer Hemmungslosigkeit Todesurteile austeilten. Es war eine Agrarwirtschaft gewesen (die Nationale Agrarunion war die größte politische Partei, und etwa siebzig Prozent der Menschen arbeiteten auf dem Land), aber als die Kommunistische Partei erst einmal die absolute Macht ergriffen hatte, begann die Kollektivierung. Kollektivierung war natürlich ein Euphemismus für staatlichen Diebstahl, aber wer darauf hinwies, wurde umgebracht, ins Exil getrieben, ins Arbeitslager gesteckt oder sonst wie zum Schweigen gebracht. Die Nationale Agrarunion wurde verboten, ebenso wie die Sozialdemokratische Partei und alle anderen Parteien. Wer sein Land verloren hatte – und das waren alle, die Land besaßen –, hatte zwei Wahlmöglichkeiten: zu den Fabriken in den neuen Fünfjahresplan-Städten auswandern oder weiter auf dem Land arbeiten, das nun nicht mehr seines war, um die unmöglichen Quoten des Fünfjahresplans zu erfüllen, der 45 Jahre lang galt.

Mein Urgroßvater war einer der modernen Winzer des Landes und Mitbegründer von Gamza, einer blühenden Wein-Kooperative nördlich des Balkangebirges. Über Nacht wurde er ein »Feind des Volkes«, entging nur knapp der Hinrichtung und verlor seine Rente; sein letztes Jahrzehnt verbrachte er in einer winzigen Wohnung in Sofia, zusammen mit seiner Tochter, die ihn unterstützte; trotzdem verlor er nie das Funkeln in seinen Augen oder den Geschmack am Wein. Seltsamerweise blieben trotz dieser raschen und wüsten Industrialisierung die Hauptausfuhrgüter dieselben: Tabak, Obst und Gemüse, die Bulgarien in den Ostblock exportierte.

Schließlich lieferte die Industrialisierung die Resultate, welche der Antrieb der Revolution hätten sein sollen, die keine war: Aus dem bodenreichen Land erwuchs eine Gesellschaft, in der ländliche wie städtische Menschen gleich besitzlos waren.